

# Der Wigoltinger Handel

Autor(en): **Leisi, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **224 (1945)**

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375235>

## **Nutzungsbedingungen**

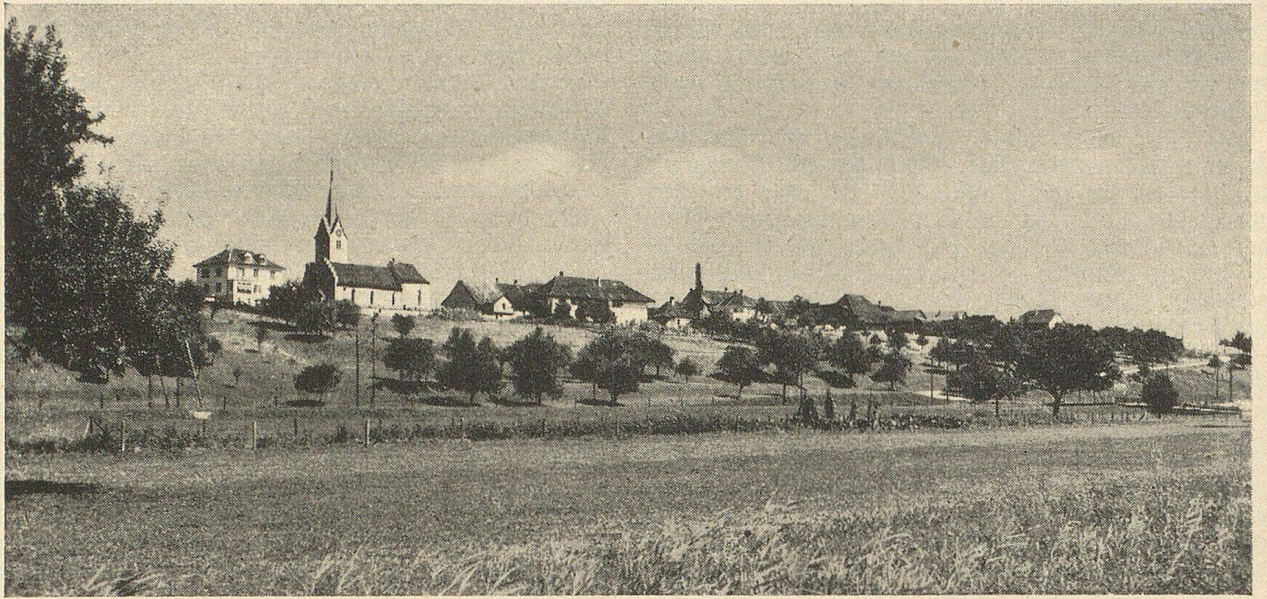
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Wigoltingen mit der Dorfkirche.

(Phot. Hans Groß, St. Gallen)

## Der Wigoltinger Handel.

Von Dr. Ernst Leisi, Frauenfeld.

Vom Seerücken springt ein niederer Hügel ins mittlere Thurtal vor. Hier hat in der Völkerwanderung eine Alamannensippe ihren Wohnsitz aufgeschlagen, weil sie auf der Höhe vor den Uberschwemmungen der Thur gesichert war. Wigwalt oder Wigolt, „der Kampfler“, hieß der Anführer der Ansiedler, und nach ihm nannte sich das Dorf Wigoltingen, das ist „die Angehörigen des Wigwalt“. Merkwürdigerweise hat sich im Gegensatz zu andern Ortsbezeichnungen der Name des Dorfes in tausend Jahren nicht geändert, obwohl unterdessen das klangvolle Althochdeutsche ins abgeschliffene Mittelhochdeutsche überging und schließlich zum noch weniger wohlklingenden Neuhochdeutschen wurde. Wigoltinga, wie der Dorfname im Jahr 889 zur Zeit des Königs Arnulf lautet, ist noch heute die mundartliche Bezeichnung des schön gelegenen Ortes.

Von ihrem Hügel aus, auf dem wohl auch schon tausend Jahre die Kirche steht, konnten die Wigoltinger in nassen Jahren dem Wüten der angeschwollenen Thur zusehen, wie sie bei jedem Hochwasser ihr Bett veränderte, und bald nahe dem Kirchhügel, bald weit weg davon am jenseitigen Talrand dahinsfloß. Endlich rafften sich die Anwohner der Ebene auf und dämmten, jede Gemeinde auf ihrer Seite, den wilden Fluß ein. Von nun an wurden die Überschwemmungen seltener; statt dessen aber brach ein langer Hader unter den Anstößern des Wildwassers aus. Denn wenn die Wigoltinger und die Märstetter den Damm auf ihrer Seite besonders hoch aufgeführt und die Thur nach Süden gedrängt hatten, so wurde die Gefahr eines Durchbruchs für Amlikon am andern Ufer größer, und wenn die Amliker das Wuhr zum Schutz ihrer Hanfäcker verbessert hatten,

so würde die fruchtbare Ebene von Wigoltingen stärker bedroht. Diese Händel zwischen dem südlichen und dem nördlichen Ufer dauerten Jahrhunderte lang, bis endlich der Thurgau ein Kanton geworden war und die Regierung alle Wuhrungen der staatlichen Aufsicht unterstellte, wobei sie die Interessen der Gemeinden rechts und links sorgfältig abwog.

Wer heute mit der Eisenbahn durch die Getreidefelder der Thurebene fährt, ahnt nicht, was für Elementar-katastrophen und was für menschliche Leidenschaften hier einst ihren Tummelplatz gehabt haben. Friedlich schaut die Kirche von Wigoltingen auf die weite Ebene herab; man erkennt auch aus der Ferne, daß ihr Chor merklich höher ist als das Schiff. Der Kenner erinnert sich bei dem Anblick, daß dieser Chor gotisch ist und als besonders Schmuck ein gotisches Sternengewölbe enthält. Das Leben im Dorf bleibt sich im Laufe der Zeiten fast gleich; außer den Hochwassern der Thur gab es in Wigoltingen kaum Ereignisse von Bedeutung. Einmal freilich ist, veranlaßt durch einen seltsamen Irrtum, jähes Unheil über die Dorfgemeinden gekommen, und zwar begann ihre Verwirrung gerade in dieser Kirche mit dem romanischen Schiff und dem schönen gotischen Chor, an einem Sonntag zwischen dem heiligen Abendmahl und dem Schlußgesang. Doch war es nicht etwa der junge Pfarrer — er hieß Christoph Geßner —, der seine Gemeinde in jener Schicksalsstunde auf den falschen Weg führte.

Es war im Jahre 1664 nach Christi Geburt. Etwa achtzig Jahre vorher war der Kalender verbessert worden; da aber die Verbesserung von einem Papst in Rom, Gregor XIII., ausgegangen war, so sträubten sich die

Protestanten, sie anzunehmen, obwohl sie ganz zweckmäßig war. Das hatte zur Folge, daß im Thurgau noch bis zum 31. Dezember 1700 das Datum je nach dem Glauben verschieden gezählt wurde, und daß auch die Kirchenfeste meistens nicht auf den gleichen Tag fielen. Im Jahr 1664 feierten die Reformierten das heilige Pfingstfest am 29. Mai ihres Kalenders; dieser Tag zählte jedoch bei den Katholiken schon als der 8. Juni und war auch ein Sonntag, aber bereits der Dreifaltigkeitssonntag; denn Pfingsten war bei ihnen eine Woche früher gewesen.

In diesem Pfingsttag der Protestanten nun begab es sich, daß nach der Abendmahlsfeier, als die Wigoltinger daran waren, den Schlußgesang anzustimmen, eine Frau aus dem benachbarten Illhart, Anna Gilg, mit den Zeichen der höchsten Aufregung in die Kirche hineinstürzte und rief: „Es sind fremde Soldaten in die Kirche zu Lipperswil eingefallen und haben alles erschlagen.“ Voller Entsetzen verließen die Wigoltinger unverzüglich ihr Gotteshaus, und ohne sich lange zu fragen, ob denn diese unerhörte Nachricht auch richtig sein könne, ergriffen sie die ersten besten Waffen und eilten dem etwa drei Viertelstunden entfernten Lipperswil zu. Die meisten Männer hatten nicht einmal nötig, zuerst nach Hause zu gehen; denn es war damals Sitte, daß die Männer an Festtagen einen Degen trugen, sogar während des Gottesdienstes.

In der alten Landgrafschaft Thurgau wurden die Untertanen jeweilen bei der Huldigung vor dem Landvogt zum „Landgeschrei“ verpflichtet, das heißt, sie mußten versprechen, bei feindlichen Einfällen eilends aufzubringen und jede Gewalt abzuwehren. Während des Dreißigjährigen Krieges war das Landgeschrei im Thurgau wiederholt ergangen, so daß das Volk zu den Waffen gegriffen hatte; auch lag der erste Vilmergerkrieg (1655), wo die Katholiken und die Evangelischen einander gegenübergestanden hatten, noch keine zehn Jahre zurück und hatte einen starken Haß zwischen den beiden Bekenntnissen hinterlassen. Ein dunkles Gerücht hatte sich verbreitet, die Katholiken trügeln sich mit der Absicht, an einem Feiertag über die Neugläubigen herzufallen. Dies sind wohl die Gründe dafür, daß die Wigoltinger so kopflos zu den Waffen griffen, ohne zu bedenken, daß feindliche Eidgenossen ja nicht von Norden kommen konnten, und daß kein Krieg ausbricht, ohne daß man etwas von den Vorbereitungen gehört hat.

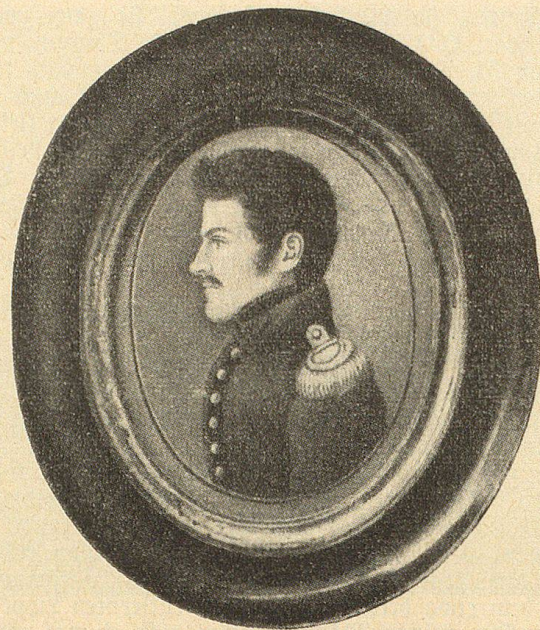
Aber was für Tathachen steckten hinter dem Alarmruf, der ein ganzes Dorf, Mann, Weib und Kind, veranlaßte, am Pfingstsonntag mit Stöcken, Degen, Pickeln und Hellebarden auszurücken? Die Wirklichkeit sah wesentlich anders aus als es die Frau aus Illhart gemeldet hatte; aber schon war das Unheil unaufhaltsam im Gange.

Ein Hauptmann aus Luzern, Jost Fleckenstein, hatte in der Gegend von Konstanz Rekruten für Spanien anwerben lassen, im ganzen 43 Mann. Sie sollten an jenem Pfingsttag unter der Führung eines Leutnants Wagner und eines Wachtmeisters Fischer nach Frauenfeld marschieren; zufällig hatte sich in Sägerwilen noch ein Kaplan namens Binder angeschlossen, der beabsichtigte, den Statthalter auf Schloß Sonnenberg zu besuchen, und froh war, katholische Reisegesellschaft durch

das reformierte Land zu treffen. Allein die Gesellschaft bestand aus übermütigen jungen Leuten, die schon unterwegs unter dem Einfluß des Weins allerlei Unfug verübten und die sonntägliche Stille des protestantischen Festes störten, indem sie die Kirchgänger neckten und mit ungeziemenden Zurufen bedachten. Um die Evangelischen zu ärgern, machten sie auch den Umweg durch das Dorf Lipperswil, dessen Kirche sie von weitem sahen, durchzogen es lärmend, und zwei Soldaten stellten sich mit gezücktem Degen vor die offene Kirchentüre. Sofort verließen eine Anzahl Männer aus dem Dorf die Kirche und brachten durch energisches Auftreten die aufgelassene Rote ohne große Mühe dazu, aus der Ortschaft wegzuziehen. In diesem Augenblick war Anna Gilg weggelaufen, um in Wigoltingen die durch ihre Phantasie vergrößerte Schreckensnachricht in die Kirche hineinzurufen.

Leutnant Wagner ritt seinen leicht bewaffneten Soldaten voraus; ihm folgten zu Fuß der Wachtmeister und der katholische Geistliche. Ohne eine Ahnung von der furchtbaren Gefahr zu haben, in der sie alle schwebten, erreichte der Zug die Gegend der Mühle Lamperswil, als sich ihm plötzlich der Landsturm von Wigoltingen in großer Übermacht entgegenwarf. In seiner Spitze befand sich Landrichter Bögeli, der den Wachtmeister barsch fragte, wie sich seine Leute unterstehen könnten, an einem heiligen Sonntag bewaffnet durchs Land zu ziehen. Jener entschuldigte das Unternehmen in aller Höflichkeit; aber diese Verhandlung wurde von den Wigoltingern gar nicht bemerkt, sondern schon schlugen sie in blinder Wut auf die vermeintlichen Feinde los, die ja angeblich vorher die Kirchenbesucher von Lipperswil niedergemetzelt hatten. Die Angreifer hielten die kleine Schar für die Vorhut eines anrückenden Heeres und waren entschlossen, den Feind zu vernichten. Was nun folgte, war ein Schlachten, nicht eine Schlacht. Die Soldaten leisteten keinen Widerstand, da sie ja ans Kämpfen noch gar nicht gewohnt waren, sondern warfen ihre Waffen weg und suchten die Flucht zu ergreifen. Trotzdem wurden sechs von ihnen erschlagen und fünf schwer verwundet. Der Leutnant starb ein Vierteljahr später an den Folgen der erhaltenen Wunden, und der unglückliche Kaplan, der durch bloßen Zufall in das schlimme Abenteuer geraten war und nicht die geringste Schuld trug, wurde wiederholt zu Boden geschlagen und entsaigt dem Tode nur dadurch, daß einer der Geener den Einfall hatte, ihn gefangen zu nehmen, um ihn über die Absichten seiner Partei auszufragen. Der Platz, wo das blutige Ereignis stattfand, ist die sog. Schlattwiese zwischen Lamperswil und Wigoltingen und namentlich das anstoßende Wäldchen, in dem mehrere der Soldaten ihr frühes Ende fanden.

Die Aufregung hatte auch nach Müllheim übergegriffen, wo die Gemeinde den Gottesdienst noch vor dem Abendmahl abbrach, um den Nachbarn zu Hilfe zu eilen. Da die Sturmglocke geläutet wurde, verbreitete sich der Krieaslärm in der ganzen Gegend und eine Menge bewaffneter Männer strömten nach Wigoltingen. Am Pfingstmontag erschien auch der Landvogt des Thurgaus, Franz Arnold aus Uri. Jetzt merkte man endlich mit Bestürzung, daß man in Folge eines blinden Alarms übermütige, aber im Grund doch harmlose Menschen



Zwei Wigoltinger, die vor hundert Jahren gelebt haben: Magdalena Ernst-Herzog (1811–1873) und ihr Gatte Oberstleut. Martin Ernst-Herzog (1809–1849), Martin Ernst ist ein Nachkomme des aus dem Wigoltinger Handel geretteten Hans Ernst.

erschlagen hatte, daß die vermeintliche Heldentat ein schwerer Landfriedensbruch war. Dabei waren der Landvogt und diejenigen regierenden Orte, welche sich zum katholischen Glauben bekannten, sogar der Meinung, es handle sich um einen beabsichtigten Überfall von Protestanten auf Andersgläubige, und ließen sich davon im ganzen Prozeß, der sich anschloß, nicht davon abbringen. Die protestantischen Thurgauer dagegen und der Stand Zürich sahen in dem schauerlichen Ereignis nur einen beklagenswerten Irrtum, der zwar Strafe verdiente, aber nicht an Leib und Leben.

Der Landvogt verhörte zunächst eine große Zahl von Augenzeugen und verhaftete schließlich fünf Wigoltinger, die nach Aussage der Einvernommenen auf der Schlattwiese besonders heftig gewütet hatten. Als jedoch die Gerichtsverhandlung in Frauenfeld stattfinden sollte, rottete sich eine große Volksmenge zusammen und verhinderte mit Gewalt die Durchführung des Verfahrens. Die Orte der Innerschweiz waren entschlossen, mit größter Strenge vorzugehen, „zum Trost der katholischen Glaubensgenossen und zum Schrecken der unkatholischen Untertanen“, während sich Zürich der Wigoltinger energisch annahm. Schon drohte ein eidgenössischer Bruderkrieg, zu dem beide Parteien Bundesgenossen suchten, und schon war auf einer zürcherischen Hochwacht (auf dem Albis) das Sturmzeichen aufgeflammt, als es zum Glück den unbeteiligten Kantonen gelang, das Äußerste zu verhindern. Zürich fügte sich grollend darein, daß am 15. September 1664 in Frauenfeld das Urteil gefällt wurde, nach dem zwei Wigoltinger Bauern auf dem Hochgericht am Galgenholz bei Kurzdorf durch Enthauptung sterben mußten. Einem dritten Beteiligten, über den ebenfalls der Stab gebrochen wurde, war es gelungen, sich zu verstecken und dem Tod zu entinnen.

Als nach geraumer Zeit die Erregung über den unglückseligen Vorfall sich gelegt hatte, kehrte er in sein Haus zurück und lebte, wie es scheint, hier unangefochten bis an seinen natürlichen Tod. Sein Name war Hans Ernst, die beiden Hingerichteten waren Hans Jakob Ernst und Hans Jakob Arnold.

Neben diesen Todesstrafen verhängte das Gericht über weitere Angeklagte noch Verbannung, Pranger und Rutenstrafe, und über die Gemeinde die Bezahlung der großen Gerichtskosten, die sich auf 15 200 Gulden beliefen, eine ungeheure Summe für ein Bauerndorf. Zwar kamen die reformierten Städte, darunter auch Frauenfeld, dem schwer heimgesuchten Ort mit ansehnlichen Liebesgaben zu Hilfe, die mehr als die Hälfte der Bußen deckten. Trotzdem hatte Wigoltingen noch 33 Jahre unter der Last der Strafe zu seufzen, da die Schuld durch Zuschlag von Zinsen fast auf das Doppelte stieg. Eine Reihe fruchtbarer Jahre erlaubte endlich der Gemeinde im Jahr 1697 den letzten Rest der Buße zu bezahlen, worauf der schwer erschütterte Wohlstand des Dorfes sich wieder festigte.

Damit war die blutige Tat endgültig gesühnt, sogar sehr streng nach heutigen Begriffen. Aber vergessen konnte man das unselige Ereignis nicht. Im Jahr 1864 gedachte man seiner in einer Erinnerungsfeier, und bis zum heutigen Tag wird zum Andenken an die verhängnisvolle Störung des Gottesdienstes vom Jahr 1664 zu Pfingsten am Schluß der kirchlichen Feier in Wigoltingen nicht ausgeläutet. Von Hans Ernst, der damals mit knapper Not dem Tod entging, sind heute noch zahlreiche tüchtige Nachkommen vorhanden, mit denen vielleicht mancher Leser dieser Geschichte verkehrt, ohne eine Ahnung von dem bösen Erlebnis des Vorfahrs zu haben.

